

An der Tiroler Südfront

Von Dr. Paul Niebans

III.

Die Feuertaufe

Die ersten Strahlen der erwachenden Sonne hatten die scharfen Zinnen der Dolomitenberge mit goldenem Glanze übergossen. Tief unten im engen Tal lag das Fort noch im Dunkel der fliehenden Nacht. Gähnend reckten sich unter den schweren Panzertupeln die Geschützrohre gen Himmel und erwarteten lautlos den werdenden Tag. Tiefe Stille, nur der schwere Schritt der Fortwache erdröhnt, und ab und zu ächzt ein Eisentür in ihren Angeln.

Stumm stand ich an die Fortmauer angelehnt. In vollen Zügen genoss ich die Pracht der Gebirgswelt. Meine Blicke tauchten hinab zum Alpee, der zu meinen Füßen lag und wieder hinauf zum Zadengrate des Monte... Jetzt war auch die einsame Sperre vom Glanz des Tages überflutet und die Sonnenstrahlen schauten durch Spalten und Lücken in tiefe Gewölbe hinein.

Plötzlich ertönt durch die reine Bergluft ein immer stärker werdendes Brummen, das rasch zum lauten Geheul anwuchs. Ein furchtbarer Krach wie Donnerschlag, der in den Schluchten und Gründen der Felswände wohl zwanzigfach wiederhallte. Haushoch spricht Stein und Erde in weitem Umkreis gen Himmel, und eine dicke, schwarze Qualmwolke verhüllt die herrliche Natur.

Anwillkürlich hatte ich mich niedergeworfen und ins nächste Loch verkrochen, wie ein Murrettier im Augenblick der Gefahr. Der Boden zitterte und über mich weg hörte ich das Zischen und bald das Prasseln der aufschlagenden Steine und Eisensplitter. Was war's? Eine Granate, 200 Meter vor mir explodiert (Kaliber 30,5 cm).

Ein paar Sekunden, es können auch Minuten gewesen sein, blieb ich noch eng an den Boden angepreßt, den Atem angehalten. Es ist ein eigenartiges Gefühl, das einem in solchen Momenten beschleicht, und ist dann die Gefahr vorüber, so fängt man wie neu zu leben an, und dennoch lieber tot als für immer ein Krüppel.

Ich eilte in die Sperre. Lebendig wurde es hinter den dicken Klostermauern, wie in einem Ameisenhaufen ging's in fieberhafter Tätigkeit hin und her, dann war wieder alles still. Die ganze Besatzung in einer Kaverne 15 m tief unter der Erde, die Eingänge mit Sandsäcken verstaubt.

Ein eherner Gruß nach dem andern fällt auf die Feste nieder, Donnerschlag auf Donnerschlag kracht an den Wänden wieder, wir sitzen unversehrt und unerreichbar in unserm tiefen Graben. Bald haben wir uns auch mit allerhand Möbel gemütlich eingerichtet; jeder hat seinen dicksten Mantel angezogen, der Telegraph klappert, das Telephon gibt an, der Becher macht die Runde, und so vergehen beim Kerzenschein die Morgenstunden.

Ueber hundert dieser italienischen Kolosse haben bisher um die Sperre herum mannstiefe Erdtrichter ausgehoben, einige sind nicht kriecht und liegen friedlich da, die Sperre selbst blieb bisher unversehrt. Am Mittag bricht jeweilen die Beschießung ab und bis 1½ Uhr herrscht Ruhe. Wir gönnen dem Gegner von Herzen die Mittagsrast, möge ihm seine Polenta schmecken, damit haben ja auch wir wieder Stunden, in denen wir freier atmen können. Jeder kriecht aus seiner Deckung heraus ans helle Sonnenlicht des Tages und atmet frei die reine Bergluft, um alsdann wieder unterzutauchen in die Gewölbe der naßkalten Kaverne.

Der Abend ist gekommen. Mächtige Schatten fallen von der Felswand zu Tal. Der italienische Beobachteroffizier am Monte... hat sein Fernrohr eingesteckt. Der Donner der Geschütze ist verstummt, man ist wieder Mensch geworden.

Zum letztenmal leuchten die stolzen Zinnen majestätisch in purpurnem Mantel, und hoch erhaben über all dem Kleinlichen Getriebe der Welt schauen sie spottend nieder auf all die Stahlstücke, die zu ihren Füßen liegen. Im stillen Tal aber wird's lebendig, mit abgeblendeten Lichtern wird aller Schaden ausgebessert und werden neue Verhaue und Stellungen gebaut. Saumtierkolonnen ziehen vorüber und Truppen marschieren vorbei.

Stern an Stern funkelt am nächtlichen Himmel, das bläuliche Mondlicht scheint über dem weiten, steinernen Meere und über der trockenden Sperre im Tal halten Bergriesen Wache.